

Benjamin Stevenson
Die mörderischen Cunninghams

BENJAMIN STEVENSON

DIE MÖRDERISCHEN CUNNINGHAMS

**JEDER
IM ZUG IST
VERDÄCHTIG**

Kriminalroman

Aus dem Englischen
von Marc Alaoui

List

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit

Die Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel *Everyone on this train is a suspect*
bei Michael Joseph,
Penguin Random House
in Sydney, Australien.



List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN: 978-3-471-36058-3

© 2024 by Benjamin Stevenson
© der deutschsprachigen Ausgabe 2025
by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich
bitte an produktsicherheit@ullstein.de

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Janson Text

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Für Jerry Kalajian
Life Changer

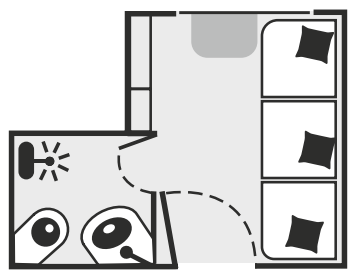
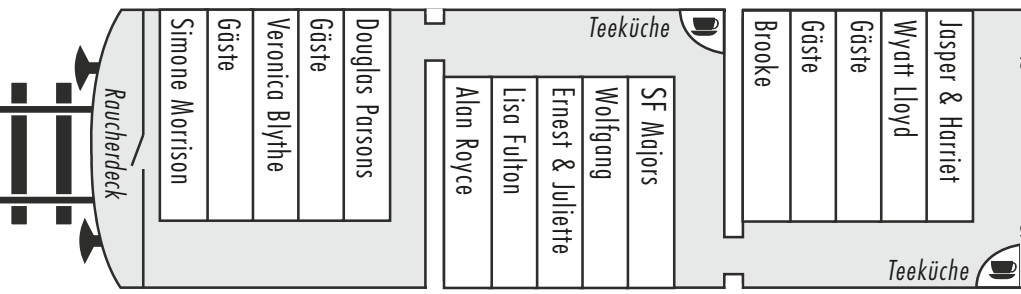
Es darf nur einen Detektiv geben – das bedeutet, sich auf einen ermittelnden Protagonisten zu beschränken, einen Deus ex machina. Den Verstand von drei oder vier oder gar einer ganzen Gruppe von Ermittlern auf einen Fall anzusetzen versprengt das Interesse und zerreißt den direkten logischen Faden. Es ist außerdem eine unfaire Vorteilsnahme gegenüber dem Leser. Wenn es mehr als einen Detektiv gibt, weiß der Leser nicht, wer sein Begleiter ist. Das ist, als würde man ihn gegen ein Staffel-Team ins Rennen schicken.

*Regel 9, »Twenty Rules for Writing Detective Stories«
von S.S.Van Dine (1928)*

Eine Fortsetzung ist das Eingeständnis, dass einem nichts mehr bleibt, als sich selbst zu imitieren.

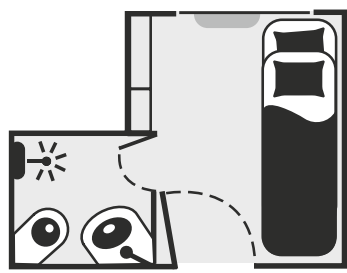
Don Marquis

DER GHAN – GRUNDRISS



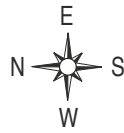
Korridor

Kabine
tagsüber

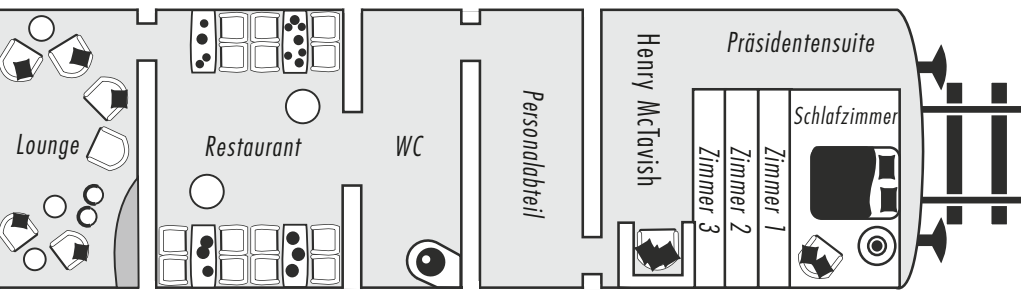


Korridor

Kabine
nachts



← DARWIN ADELAIDE →



Lokomotive →



50. AUSTRALISCHES KRIMINALAUTOREN-FESTIVAL:

Das AKAF heißt den internationalen Bestsellerautor der *Detective Morbund*-Reihe, Henry McTavish, als diesjährigen Ehrengast herzlich willkommen!

»Unübertroffen, unaufhaltsam: McTavish ist einmalig.« (*New York Times*)

Ernest Cunningham: In seinen Memoiren *Everyone In My Family Has Killed Someone* sind wir mit Ernest Cunningham in die Geschichte von Australiens berüchtigtstem Serienmörder eingetaucht: Black Tongue. Der Autor arbeitet derzeit an seinem ersten Roman.

Lisa Fulton: Ihr Debütroman *The Balance of Justice* erschütterte mit seiner Wut und schonungslosen Ehrlichkeit vor 21 Jahren das Fundament der Kriminalliteratur. Er wurde zum Bestseller und schaffte es auf die Longlist des Justice in Fiction Award 2003 in der Kategorie »Autorinnen«. Aktuell schreibt Fulton an ihrem langersehnten zweiten Roman.

SF Majors: Mit psychologischer Komplexität und haarsträubenden Wendungen ziehen ihre Thriller eine weltweite Leserschaft in den Bann. Zu Majors Werken zählt auch der *New York Times*-Bestseller *Twists and Turns*, dessen Filmrechte sich Netflix sichern konnte. Ihr Young-Adult-Thriller *My Lab Partner Is a Serial Killer* kommt demnächst als Broadway-Musical auf die Bühne. Als Kind las sie die drei Bücher, die in der Schulbibliothek ihrer Heimatstadt verfügbar waren, rauf und runter. Heute lebt sie mit ihrer Partnerin und zwei Hunden in den Blue Mountains.

Alan Royce: Elf Romane und drei Erzählungen umfasst Alan Royces *Doctor Jane Black*-Reihe. Bevor er zum leuchtenden Stern am Krimi-Himmel wurde, war er als Rechtsmediziner tätig. Jetzt bringt er seine Expertise für Autopsien und Leichenhallen erfolgreich zu Papier. »Düster, echt und kompromisslos. Einer, den man im Auge behalten sollte.« (*Time*, 2011)

Wolfgang: Gewinner des Commonwealth Writers' Prize, 2012; Shortlist Bookseller's Favourites Award, 2012; Goodreads Readers' Choice, Kategorie »Belletristik«, 2012; Shortlist Best of Amazon, 2012; Shortlist Justice in Fiction Award, Kategorie »Autorinnen« (Sondergenehmigung), 2003; Longlist, Miles Franklin Award, 2015; Longlist Independent Library Choice Awards, 2015; prämiert mit dem Archibald Packer's Prize, 2018; lobende Erwähnung beim International Poetry Prize Ozeanien, 2020. Zuletzt kündigte Wolfgang ein interaktives Kunstprojekt an. Titel: *The Death of Literature*.

PROLOG

Von: ECunninghamWrites221@gmail.com

An: <ZENSIERT>

Betreff: Prolog

Hi <ZENSIERT>,

ganz klares Nein zum Prolog, fürchte ich. Ich weiß, dass sich das für einen Krimi gehört, die Leserinnen und Leser auf den Fall einzustimmen und so – aber hier scheint mir das ein bisschen schäbig.

Selbstverständlich weiß ich, wie ich schreiben würde, was ich deiner Meinung nach schreiben soll. Ein allsehendes Auge, das durch die verwüstete Kabine schwebt und auf den Spuren eines Kampfs verweilt: Laken auf dem Boden, die umgestülpte Matratze, ein blutiger Handabdruck an der Badezimmertür. Dazu ein paar flüchtige Hinweise – drei Wörter in blauer Tinte, eilig auf ein Manuskript gekritzelt und im Farbenspiel mit dem Karminrot der tropfenden Mordwaffe –, gerade genug, um Spannung zu erzeugen, doch gleichzeitig so nichtssagend, dass das Ende nicht vorweggenommen wird.

Zum Abschluss dann die Leiche. Ohne dass ihr Gesicht zu erkennen wäre, natürlich. Das Opfer gilt es zu Beginn vor den Leserinnen und Lesern geheim zu halten. Aber vielleicht gibt es ein winziges Detail, einen persönlichen Gegenstand, möglicherweise ein Kleidungsstück (der blaue Schal? Könnte passen), nach dem sie im Laufe der Geschichte Ausschau halten können.

Das war's auch schon: Manuskript, Blut, Leiche. Alle Köder ausgeworfen, Ende des Prologs.

Nicht dass ich deinem Urteil als Lektorin nicht traue. Es erscheint mir nur völlig überflüssig, eine Szene zu beschreiben, die später ohnehin noch mal auftaucht, nur für ein bisschen mehr Spannung. Das schreit förmlich: »*Hey, uns ist klar, dass das Buch ein bisschen braucht, um in die Gänge zu kommen, aber das wird es. Wirklich.*« Und dann müssen die armen Leserinnen und Leser quasi nur noch aufholen, bis wir endlich beim Mord anlangen.

Gut, die Szene beschreibt eigentlich schon den zweiten Mord. Aber du weißt, worauf ich hinauswill.

Ich will nur vermeiden, dass wir zu viel preisgeben. Daher würde ich sagen: kein Prolog. Einverstanden?

Grüße,
Ernest

PS: Nach allem, was passiert ist, versteht es sich wohl von selbst, dass ich einen neuen Agenten brauche. Ich melde mich diesbezüglich noch mal gesondert bei dir.

PPS: Und ja, wir müssen das Festivalprogramm einbauen. Ich finde, da stecken wichtige Hinweise drin.

ERINNERUNGEN

KAPITEL I

Ich schreibe also wieder. Das sind gute Neuigkeiten, zumindest für diejenigen, die sich ein zweites Buch gewünscht haben. Weniger für die, die sterben mussten, damit ich es schreiben kann.

Ich beginne damit im Zug, in meiner Kabine, wo ich schon mal ein paar Dinge runterschreiben möchte, bevor ich sie später vergesse oder zu dick auftrage. Der Zug ist zum Halten gekommen. Nicht etwa an einem Bahnhof, sondern einfach so mitten in der Landschaft, etwa eine Stunde vor Adelaide. Auf die endlose rote Wüste der letzte vier Tage folgten zunächst goldene Weizenfelder und schließlich die saftig grünen Weiden der Milchviehbetriebe; auf den zuvor so weiten Horizont ein wogender Ozean aus Gras, angetrieben von der langsamen, aber stetigen Rotation der Windräder. Wir sollten längst in Adelaide sein, aber wir mussten anhalten, damit die Polizei die Leichen wegschaffen konnte. Ich sage *wegschaffen*, gehe aber davon aus, dass die Verzögerung vor allem daher rührt, dass sie Probleme haben, die Leichen zu finden. Oder zumindest alle Teile.

Hier sitze ich also und habe mit der Schreibung einen kleinen zeitlichen Vorsprung.

Meine Lektorin meint, Fortsetzungen seien eine heikle Sache. Es gebe da ein paar Regeln zu befolgen wie etwa, dass die Vorgeschichte gleichermaßen für die aufbereitet sein muss, die schon mal was von mir gelesen haben, als auch für jene, die noch nie von mir gehört haben. Mir wurde gesagt, ich solle die Fans nicht langweilen, aber eben auch nichts weglassen, was für

Neulinge relevant sein könnte. Keine Ahnung, zu welcher Kategorie Sie gehören, daher fangen wir mal hiermit an:

Mein Name ist Ernest Cunningham und ich habe so etwas schon mal gemacht. Also ein Buch geschrieben. Aber auch ein paar Morde aufgeklärt.

Damals schien mir das alles ganz natürlich. Das Schreiben zumindest, die Morde waren selbstverständlich das Gegenteil von *natürlich*. Von allen Überlebenden hielt ich mich persönlich für am geeignetsten, die Geschichte zu erzählen, schließlich konnte ich schon eine Art Karriere als Autor vorweisen. Ich habe früher Bücher darüber geschrieben, wie man Bücher schreibt. Genauer gesagt: über die Regeln für Kriminalromane. Wenn ich ehrlich sein soll, waren es eher Broschüren als Bücher, im Eigenverlag erschienen, online für einen Dollar zu haben. Nicht gerade der Traum eines Schriftstellers, aber immerhin eine Einkommensquelle. Als letztes Jahr das Drama in den Bergen überstanden war und die Medien bei mir anklopfen, dachte ich mir: Warum soll ich das, was ich übers Schreiben weiß, nicht selbst anwenden und alles aufschreiben? Dabei orientierte ich mich an den Leitlinien aus der Goldenen Ära des Kriminalromans, welche von Größen wie Agatha Christie oder Arthur Conan Doyle aufgestellt wurden, und insbesondere von einem Typen namens Ronald Knox, der die *Ten Commandments of Detective Fiction* verfasst hat, die zehn Gebote des Kriminalromans. Knox ist jedoch nicht der Einzige mit einem solchen Regelwerk. Zahlreiche Autorinnen und Autoren haben über die Jahre versucht, das Genre auf ein festes Schema runterzubringen. Sogar Henry McTavish.

Wenn Sie denken, Sie selbst hätten keine Ahnung, wie man einen Krimi schreibt, dann liegen Sie falsch. Glauben Sie mir. Es ist ziemlich intuitiv. Ein Beispiel: Ich schreibe das hier in der ersten Person. Ich muss die Geschehnisse dieses Buchs also überleben, damit ich mich im Anschluss hinsetzen und alles auf Papier bringen kann. Also, erste Person bedeutet Überleben.

Entsprechend entschuldige ich mich jetzt schon für den kleinen Spannungskiller, wenn ich in Kapitel 28 eben nur beinahe ins Gras beiße.

Die Regeln selbst sind einfach: nichts Übernatürliches; keine Zwillinge, die aus dem Nichts auftauchen; die Mörderin oder der Mörder muss frühzeitig Erwähnung finden (das habe ich übrigens schon erledigt, und wir sind noch nicht mal mit dem ersten Kapitel durch – allerdings nehme ich an, dass Sie das Vorgeplänkel übersprungen haben) und außerdem eine für die Handlung relevante Figur sein. Letzteres ist wichtig. Die Zeiten, in denen es am Ende immer der Gärtner oder sonst ein Bediensteter war, sind vorbei. Aus Gründen des Fair Plays muss die Täterin oder der Täter regelmäßig erwähnt werden. Um das zu belegen, verrate ich Ihnen jetzt, dass ich seinen oder ihren Namen ab jetzt genau 106-mal nennen werde, in all seinen Abwandlungen. Zu guter Letzt lässt sich die Essenz jeder einzelnen Regel beschreiben mit: Verberge *niemals* offensichtliche Wahrheiten vor den Leserinnen und Lesern.

Das ist auch der Grund, warum ich überhaupt so mit Ihnen spreche. Ich bin, wie Sie vielleicht bemerkt haben, etwas gesprächiger als der Standard-Detektiv, den Sie aus dieser Art von Büchern kennen. Eben weil ich nichts vor Ihnen verbergen werde. Fair Play, wie gesagt.

Ich verspreche Ihnen also eine Rarität des modernen Kriminalromans: einen zuverlässigen Erzähler. Sie können jederzeit darauf vertrauen, dass ich die Wahrheit sage. Keine Tricksereien. Ich verspreche außerdem, den gefürchteten Satz »Es war alles nur ein Traum« lediglich ein einziges Mal zu verwenden – und auch nur, weil er mir im Kontext zulässig erscheint.

Leider hat sich nie jemand die Mühe gemacht, Regeln speziell für Fortsetzungsromane aufzustellen (Arthur Conan Doyle fand bekanntermaßen Freude daran, Sherlock Holmes zu töten, um ihn dann aus finanziellen Gründen doch wieder zum Leben zu erwecken). Ich gehe diesen Weg also allein. Die

einzigste Hilfestellung kommt von meiner Lektorin deren Vorschläge wiederum offenbar direkt aus der Marketingabteilung stammen.

Ihr erster Rat war es, Wiederholungen zu vermeiden. Ergibt Sinn – niemand will ein und dieselbe Handlung in immer neuen Gewändern präsentiert bekommen. Allerdings war ihr zweiter Rat, kein Buch zu schreiben, das sich gänzlich vom ersten unterscheidet, da Leserinnen und Leser üblicherweise mehr von dem erwarten, was ihnen gefallen hat. Da kann ich nur sagen: Ich habe keinerlei Einfluss auf die Ereignisse in diesem Buch. Ich schreibe auf, was passiert ist. Entsprechend sind beide Regeln gleichermaßen schwer zu befolgen. Eine unfreiwillige Nachahmung findet sich jedenfalls in dem eigenartigen Zufall, dass beide Fälle mithilfe eines Satzzeichens gelöst werden. Letztes Jahr war es ein Punkt, dieses Mal übernimmt ein Komma.

Und was wäre das für ein Krimi, wenn wir es nicht mit mindestens einem Anagramm, Code oder Puzzle zu tun hätten? Keine Sorge, haben wir.

Meine Lektorin hat mich zudem ermahnt, ausreichend Teaser für das erste Buch einzubauen, ohne dabei dessen Ende zu verraten, damit die Leserinnen und Leser es kaufen wollen. Sie nennt das »natürliches Marketing«. Fortsetzungen müssen unterm Strich also zwei Dinge gleichzeitig sein: neu und vertraut.

Dem erwähnten Regelwerk widersetze ich mich bereits in Teilen. S.S. Van Dine, Kriminalautor der Goldenen Ära, empfiehlt, stets nur eine Person ermitteln zu lassen. In diesem Fall haben wir fünf Möchtegern-Detektive. Das scheint mir unvermeidlich, wenn man sechs Krimiautoren in einen Raum steckt. Richtig, sechs Autoren, aber nur fünf Ermittler. Einer von ihnen ist das Mordopfer. Es ist nicht die Person mit dem blauen Schal ... die stirbt allerdings auch.

Ich würde ja sagen, Van Dine würde sich im Grab umdrehen, aber damit wäre auch noch die wichtige Regel bezüglich des

Übernatürlichen gebrochen. Es ist also eher davon auszugehen, dass er sehr still in seinem Grab liegt, aber sehr enttäuscht.

Aber, um es zu wiederholen: Welche Regeln hier gebrochen werden, kann man schwerlich mir zu Last legen, schließlich protokolliere ich bloß die Ereignisse. Wie ich überhaupt immer wieder in verzwickte Kriminalfälle gerate, kann ich Ihnen auch nicht beantworten. Sicher werden die Leute, die mir nach meinem letzten Buch angekreidet haben, ich hätte davon profitiert, dass ein Serienmörder Teile meiner Verwandtschaft einen nach dem anderen ausknipste (natürliches Marketing, bitte schön), mir auch dieses Mal Ähnliches vorwerfen. Ich wünschte selbst, all das wäre nicht passiert. Weder dieses noch letztes Mal.

Davon mal ganz abgesehen: Niemand mag Fortsetzungen. Häufig wird kritisiert, sie seien nichts anderes als eine blasse Imitation des Vorhandenen. Angesichts der Tatsache, dass die letzten Morde im schneeverwehten Gebirge und diese hier in der Wüste begangen wurden, geht das hier raus an alle Kritiker: Eine blasse Imitation wird es nicht werden, denn diese Geschichte hat immerhin ein bisschen Sonne abbekommen.

Jetzt wird es Zeit, meine Glaubwürdigkeit als zuverlässiger Erzähler zu untermauern. Das Strafregister für alle in diesem Buch begangenen Verbrechen umfasst: Mord, versuchter Mord, Vergewaltigung, Diebstahl, Brandstiftung, Hausfriedensbruch, Beweismittelfälschung, Verschwörung, Rauchen in öffentlichen Verkehrsmitteln, Kopfnüsse verteilen (ich nehme an, juristisch sprechen wir hier von Körperverletzung), Einbruchdiebstahl (ja, das ist etwas anderes als Diebstahl) und die unangemessene Verwendung von Adverbien.

Hier kommen noch ein paar weitere Wahrheiten: Sieben Autorinnen und Autoren steigen in einen Zug. Am Ende der Fahrt werden ihn fünf von ihnen lebend verlassen. Eine Person wird Handschellen tragen.

Anzahl der Leichen: 9. Etwas weniger als beim letzten Mal.

Und ich? Dieses Mal töte ich niemanden.
Dann wollen wir mal. Zweite Runde.

KAPITEL 2

Den Mord (oder sollte ich sagen: die Hinrichtung) an einem Schriftsteller-Kollegen mitanzusehen war rückblickend weniger furchteinflößend, als an einem überfüllten Bahnsteig von meiner Agentin entdeckt zu werden und erleben zu müssen, wie sie sich den Weg zu mir bahnte und mich fragte: »Wie läuft's mit dem neuen Buch?«

Simone Morrison war die letzte Person, die ich am Bahnhof von Berrimah, Darwin, erwartete. Immerhin lag ihr Arbeitsplatz etwa viertausend Kilometer entfernt. Ihr Mantel, eine irrwitzige Mischung aus Trenchcoat und Daunenjacke in Übergröße, schrie förmlich Melbourne. Allerdings war sie damit deutlich besser gekleidet als ich mit meinen Cargo Shorts und einem kurzärmligen Hemd, das mir in einem Laden für Anglerbedarf als »atmungsaktiv« verkauft worden war. Ich hatte immer gedacht, das sei eine Mindestanforderung an Kleidung, kaufte es aber dennoch. Das Problem war nur, dass ich, auch wenn unsere Reise ordnungsgemäß mit »Start bei Sonnenaufgang« beworben wurde, fälschlicherweise davon ausgegangen war, die kochende Hitze des Tages würde hier im tropischen Klima des Northern Territory bis zum Morgengrauen anhalten.

Das tat sie nicht.

Es war inzwischen zwar hell, aber wir standen auf der Westseite des Zugs, der wie eine schleichende Schlange aus Stahl den Horizont blockierte. Von indirektem Licht allein war keine Wärme zu erwarten. Die Sonne musste sich also noch ein wenig anstrengen. Mein einzig warmes Körperteil war meine rechte Hand, die in einem gepolsterten Handschuh steckte. Nachdem sie während der Mordserie im letzten Jahr gehäutet worden war

und nur dank einer großzügigen Spende meiner linken Pobacke wieder zusammengeflickt werden konnte, war sie immer noch ein wenig sensibel. Jedenfalls war mein Outfit eher für *Jurassic Park* geeignet als für eine Zugfahrt. Entsprechend war ich nicht nur ungeduldig mit der Sonne, sondern auch neidisch auf den kuscheligen blauen Wollschal, den Simone um den Hals trug.

Ich sage, Simones Büro ist in Melbourne, weil ich das weiß, nicht weil ich je dort gewesen wäre. Soweit ich das beurteilen konnte, erledigt sie die meiste Arbeit in der Nische eines italienischen Restaurants im Stadtzentrum. Sie hatte dem Küchenchef dort geholfen, ein Kochbuch zu veröffentlichen, das erfolgreich genug gewesen war, um ihm einen TV-Auftritt zu verschaffen. Belohnt wurde sie mit einem Stammplatz in seinem Lokal und einer Alkoholabhängigkeit. Jedes Mal, wenn ich mich dort auf dem roten Kunststoff der Sitzbank ihr gegenüber niederließ, hob Simone einen Finger und tippte mit der anderen Hand die E-Mail auf ihrem Laptop zu Ende. Sie hackte mit ihren manikürten Nägeln auf die Tastatur, sodass ich Mitleid mit den Empfängern der Nachrichten bekam. Dann nahm sie einen Schluck von ihrem teerschwarten Kaffee mit Schuss (helle pinke Lippenstiftränder auf der Keramik, was eher beunruhigende Schlüsse auf die Geschirrspül-Standards dieses Ladens zuließ, denn Simone trägt Rot) und sagte dann, ungeachtet der Tatsache, dass im Normalfall sie diejenige war, die unser Meeting einberief: »Bitte sag mir, dass du gute Neuigkeiten hast.« Ich verbinde Simone außerdem mit Schulterpolstern, Zahn-Bleaching, tiefen Seufzern und Creolen – nicht zwangsläufig in dieser Reihenfolge.

Völlig unabhängig davon versteht sie ihr Handwerk. Wir sind uns das erste Mal begegnet, kurz nachdem ich den Vertrag für *Everyone In My Family Has Killed Someone* unterschrieben hatte. Sie lud mich zum Mittagessen ein und bat mich, den Vertrag mitzubringen. Ich sah ihr schweigend zu, wie sie ihn durchblätterte, einzelne Wörter unterstrich und jedes denkbare

Synonym zu »unglaublich« vor sich hin murmelte. Dann schien sie sich an meine Anwesenheit zu erinnern, ließ sich nach hinten fallen und sagte: »Ist das Ihre Unterschrift? Die ist nicht ... gefälscht oder so? Sie haben das gelesen«, sie wedelte mit den Seiten vor meiner Nase und hob die Augenbrauen, »und sich einverstanden erklärt?«

Ich nickte.

»Es überrascht mich, dass Sie Bücher schreiben, denn lesen können Sie offensichtlich nicht. Wie auch immer, ich verlange 15 Prozent.«

Ich konnte nicht genau sagen, ob das ein Angebot oder eine Beleidigung war. Sie wandte sich wieder ihrem Laptop zu. Die Sache schien erledigt. Ich schälte mich kommentarlos aus der Sitzbank und war mir sicher, dass ich nie wieder von dieser Frau hören würde. Eine Woche später fand ich in meinem Posteingang die Anfrage eines deutschen Verlags und sogar eine von Leuten, die eine Fernsehserie drehen wollten. Außerdem ein Angebot für ein weiteres Buch, diesmal einen Roman.

Weder hatte sie gefragt, ob ich überhaupt Interesse hatte, etwas Fiktionales zu schreiben, noch hatte ich etwas in der Richtung angedeutet. Geschweige denn eine Idee, worüber ich schreiben sollte. Hinzu kam: Mir blieb sehr wenig Zeit. Aber als ich las, wie hoch der Vorschuss war, den sie mir zahlen würden – deutlich höher als beim ersten Mal! –, sagte ich zu. Außerdem, so redete ich mir ein, könnte es ja eine schöne Abwechslung sein, nicht mehr über reale Personen schreiben zu müssen, die sich gegenseitig umbrachten.

Die Rechnung ging offensichtlich nicht ganz auf.

Ich wusste, dass Simone ihren Job ernst nahm, zu ernst vielleicht. Wenn die Verleger nur halb so viel Angst vor ihr hatten wie ich, konnte ich froh sein, sie auf meiner Seite zu haben. Zwar hatte ich in den vergangenen Monaten ihre Anrufe und Nachrichten, in denen sie mich um ein Update zum Roman bat, möglicherweise ignoriert. Aber mir jetzt nach Darwin

zu folgen schien mir doch etwas übertrieben. Jedenfalls verhält es sich mit der Frage an einen Autor, wie es mit seinem Buch läuft, ähnlich wie mit der Frage nach dem Lippenstift am Hemdkragen – sie ist überflüssig. Niemand wird sie jemals ehrlich beantworten.

»Ziemlich gut«, sagte ich also.

»So schlimm, hm?«, antwortete Simone.

Meine Freundin Juliette, die neben mir stand, drückte mir ermutigend die Hand.

»So ein Roman ... ist mehr Arbeit, als ich dachte.«

»Mehr Arbeit, als einen Vorschuss einzuheimsen?« Sie wühlte in ihrer Handtasche, holte eine E-Zigarette hervor und nahm einen tiefen Zug. »Ich erstatte keine Provision zurück, das ist dir klar, oder?«

Tatsächlich war mir das nicht klar gewesen. »Dann hast du den ganzen Weg nur auf dich genommen, um mich zu quälen?«

»Es dreht sich nicht immer alles um dich, Ernie.« Sie blies eine Rauchwolke mit Blaubeernote in die Luft. »Aber wenn sich Gelegenheiten ergeben, lass ich mich nicht zweimal bitten.«

»Und wo ließe sich besser über Kadavern kreisen als mitten in der Wüste«, mischte sich Juliette ein.

Simone gab ein bellendes Lachen von sich, eher entzückt als beleidigt. Sie mochte es, wenn man ihr Kontra gab. Mir fehlte dazu der Mut. Juliette hingegen bot ihr immer die Stirn, und Simone schien es zu genießen. Sie beugte sich nach vorne, umarmte Juliette steif und mit ausgestreckten Armen, wie man sonst nur ein pinkelndes Kleinkind hält, und deutete zwei Wangenküsse an. »Dich konnte ich schon immer leiden, meine Liebe. Du teilst aus, aber nie ohne Grund. Ich schließe daraus, du glaubst immer noch, dass du keine Agentin brauchst?«

»Zieh nur weiter deine Kreise, ich komme ganz gut allein klar.«

»Du hast meine Nummer ...«

Das musste eine Lüge sein, nicht einmal *ich* hatte ihre Num-

mer. Sie rief mich immer an, nicht umgekehrt, und stets mit unterdrückter Nummer.

»Ich habe gar kein Ticket für dich«, meldete ich mich wieder zu Wort. »Juliette ist mein ›Plus eins‹. Wie hast du es überhaupt in den Shuttlebus geschafft? Tut mir echt leid, dass du den ganzen Weg –«

»Als ob ich mit einem Shuttlebus fahren würde. Außerdem habe ich noch mehr Klienten als dich, Ernie«, gab Simone spöttisch zurück. »Wyatt hat sich um alles gekümmert.« Sie ließ den Blick über den Bahnsteig schweifen. »Wo sind die anderen?«

Ich hatte keine Ahnung, wer Wyatt war, wenngleich Simones Tonlage implizierte, dass ich es eigentlich hätte wissen sollen. Im Festivalprogramm war der Name jedenfalls nicht aufgetaucht. Allerdings hatte ich das auch nur überflogen und kaum eines der erwähnten Bücher gelesen. Die stapelten sich alle anklagend auf meinem Nachttisch. Die größte Lüge eines Autors ist die Aussage, es laufe gut mit dem neuen Buch. Die zweitgrößte ist die, er sei mit dem neuen Buch seines Kollegen schon fast durch.

Ich erinnerte mich, dass im Programm des Australischen Kriminalautoren-Festivals fünf weitere Autorinnen und Autoren angekündigt waren. Die Organisatoren wollten mit dieser kleinen, aber feinen Auswahl »alle Facetten des modernen Krimis« abdecken, wie es auf der Webseite angepriesen war. Die Auswahl umfasste drei recht bekannte Namen, deren Krimis in die Kategorien Polzeiroman, Psychothriller und Justizdrama fielen, dazu ein literarisches Schwergewicht, das es auf die Shortlist des Commonwealth Writers' Prize geschafft hatte, und, sozusagen als Head-Liner: Henry McTavish, den schottischen Ausnahme-schriftsteller und Schöpfer der *Detective Morbund*-Reihe. Von ihm hatte sogar ich schon mal gehört. Und dann stand noch ich selbst auf der Liste und deckte gleich zwei Kategorien ab: Debüt und Sachbuch, da mein erstes Buch als »True Crime« verkauft wurde. Juliette, vormals Inhaberin des Berg-Ressorts, in dem

das Morden letztes Jahr vonstattenging, hatte ebenfalls ein Buch über die Ereignisse geschrieben, war nun aber als mein Gast mit von der Partie. Ihres hatte sich sogar besser verkauft, und sie ist zugegebenermaßen eindeutig die bessere Schriftstellerin. Aber mit einem Serienmörder verwandt zu sein ist ein unschlagbares Marketing-Tool, und entsprechend werde tendenziell eben doch ich zu solchen Runden eingeladen.

Sie wundern sich vielleicht, warum wir auf einem Bahnsteig herumlungern, anstatt, wie für Literaturveranstaltungen üblich, in einer Bibliothek oder Schulaula zu sitzen – oder in einem anderen Raum, den das zuständige Kulturamt spontan auftreiben konnte, nachdem sich bis zum letzten Moment niemand darum gekümmert hat. Nun, es war das fünfzigste Jubiläum des Festivals, und man hatte sich einen ganz besonderen Ort ausgesucht: den *Ghan*, den legendären Zug, der die gigantische australische Wüste beinahe auf den Millimeter genau in der Mitte durchquert. Der Name, ursprünglich »Afghan Express«, erinnerte an die auf Kamelen reitenden Entdecker Australiens, welche die rote Wüste bezwangen, lange bevor es Eisenbahnschienen und Dampfmaschinen gab. Zu erkennen ist der Zug an der roten Silhouette eines Turban tragenden Mannes auf einem Kamel, die die Waggon ziert.

Der Name und das Logo versprühen zwar noch einen Hauch von Abenteuer, aber die Tage voller Schweiß und Mühsal sind längst vorüber. Auf der einstigen Frachtroute rollt inzwischen ein Luxushotel auf Schienen, eine weltberühmte Touristenattraktion.

In vier Tagen und drei Nächten würde uns der Ghan von Darwin nach Adelaide bringen. Außerdem versprach man uns Zwischenstopps und Ausflüge in die unberührte Wildnis des Nitmiluk-Nationalparks, zur unterirdischen Siedlung Coober Pedy sowie ins rote Herz Australiens, Alice Springs. Insgesamt ein einzigartiges und auch ein bisschen extravagantes Setting für ein Literaturfestival. Meine Entscheidung, an der Reise teil-

zunehmen, ließ sich sicher zur Hälfte auf die horrenden Ticketpreise zurückführen – immerhin ein paar Tausend Dollar –, die ich mir selbst niemals leisten könnte.

Etwa zu einem Viertel hatte aber auch die Hoffnung beigetragen, dass vier Tage voller Gespräche über Literatur und das Schreiben etwas in mir auslösen könnten. Dass, während ich vielleicht sogar mit dem sonst so öffentlichkeitsscheuen Henry McTavish höchstpersönlich an der Bar saß, die Muse sich zu mir gesellen und mir eine Eingebung für meinen neuen Roman zuhauchen würde. Ich würde Henry, mit dem ich bis dahin natürlich längst per Du wäre, von meiner Idee vorschwärmen, und er wiederum würde sein Glas erheben und sagen: »*Aye*, ich wünschte, da wär ich selbst draufgekommen, Bursche.«

Diese absurden Hoffnungen hier aufzuschreiben, verursacht in mir dasselbe Schamgefühl wie der Anblick alter Fotos in den sozialen Medien – *habe ich das wirklich gepostet?* –, erst recht, weil ich McTavish in Gedanken einen furchtbar klischeehaften schottischen Akzent verpasst habe. Und das, obwohl ich den Typen noch nicht mal getroffen hatte. Sie können davon ausgehen, dass McTavish und ich nicht beim Du gelandet sind. Zu einem gemeinsamen inspirierenden Drink sollte es gewissermaßen dennoch kommen. Ein bisschen was war also doch dran an meiner Vision.

Wie meine aufmerksame Lektorin freundlicherweise kommentierte, habe ich erst drei Viertel meiner Motivation für diese Reise preisgegeben: zur Hälfte finanziell, zu einem Viertel kreativ. Sie wies nebenbei auch darauf hin, dass bei der Anzahl der Autorinnen und Autoren etwas nicht stimme. Sieben steigen ein, hatte ich gesagt, und dabei bleibe ich. Juliette ist schließlich auch eine Autorin, erinnern Sie sich? Ich kann schon addieren, keine Sorge. Bruchrechnen fiel mir immer etwas schwerer, aber ich verspreche, wir kommen noch zum vierten Viertel.

Simone hielt noch immer nach ihrem anderen Klienten Ausschau. Etwa hundert Leute tummelten sich am Bahnsteig,

und ich hatte keinen Schimmer, wer Schriftsteller war und wer nicht. Ich hätte nicht mal sagen können, wer am Festival teilnahm und wer nur ein normaler Tourist war, vorausgesetzt es waren nicht alle Waggon für die Teilnehmenden vorgesehen. Das Zugpersonal, alle in rot-weiß gestreiften Hemden und Fleece-Westen mit Kamel-Logo, hatte begonnen die Menge in kleinen Gruppen zu verschiedenen Abschnitten des Bahnsteigs zu leiten. Eine junge Mitarbeiterin, vielleicht Anfang zwanzig, atmete schwer und fuhr sich mit den Handinnenflächen über die Kleidung, als wären es Bügeleisen. Sie schien sich gerade bei einem Mann zu entschuldigen, der, so wie er auf seine Armbanduhr starrte, möglicherweise ihr Vorgesetzter war. Ich konnte nicht verstehen, ob sie sich wirklich entschuldigte, aber die Körpersprache war recht deutlich.

Eine andere Mitarbeiterin kam auf uns zu, ein Klemmbrett in der Hand.

»Cunningham«, sagte ich und beobachtete, wie sie mit dem Stift die Namen auf ihrer Liste durchging.

Simone nannte den ihren, fügte dann aber hinzu: »Eventuell bin ich aber unter Gemini Publishing gelistet.«

»Abteil O-3«, sagte die Dame mit dem Klemmbrett zu mir. »Leicht zu merken: wie Sauerstoff.«

»Eher wie Ozon, ne?«, korrigierte ich vorsichtig. Das letzte Mal, als ich nachgesehen hatte, war Sauerstoff noch O₂.

»Wir nennen es Abteil, aber *Zone* geht natürlich auch«, zwitscherte sie freundlich.

Hinter mir überspielte Juliette ihr Lachen mit einem Hüßeln, was die Frau aber entweder nicht bemerkte oder nicht begriff. Sie zeigte mit dem Stift auf Simone und sagte: »P-1, aber steigen Sie im Abschnitt O ein. Und zur Sicherheit der Hinweis: Der liegt ein gutes Stück weiter vorne.« Dann machte sie sich auf zur nächsten Gruppe.

»Na, dann bis später.« Simone winkte uns fort, während sie sich weiterhin umsah.

»Ich nehme mal an, der Hinweis auf die Distanz richtet sich wohl eher an die älteren Herrschaften«, sagte ich zu Juliette, während wir zum nächstgelegenen Einstieg liefen. Wir gehörten mit ein paar Jahrzehnten Abstand zu den Jüngsten hier. »Das bisschen Fußweg sollte ja kein Problem sein.«

Ich wurde schnell eines Besseren belehrt. Auf dem Waggon vor unserer Nase prangte ein großes A. Zu unserer Rechten warteten zwei riesige Loks im typischen Ghan-Rot auf ihren Einsatz. Zu unserer Linken schlängelte sich der restliche Zug so weit in die Ferne, dass ich sein Ende nicht einmal sehen konnte. Ich schob das fälschlicherweise auf die Krümmung in der Ferne. Bis man mir sagte, dass der Zug beinahe einen Kilometer lang sei. Der Gang zu unserem Waggon war wahn-sinnig ernüchternd. Nach weiteren sieben Waggonen, inklusive Gepäck- und Personalwagen, Restaurant und Bars, waren wir noch keinen Vokal weiter.

Als wir irgendwann bei G angekommen waren, erfüllte ein dumpfes Grollen die Luft, und für einen Moment verfielen wir in ein leichtes Joggen, in der Angst, der Zug könnte ohne uns losfahren. Doch dann sah ich einen grünen Jaguar quer über den Parkplatz und über die Bordsteinkante jagen. Direkt neben dem Zug kam der Wagen auf einer Grünfläche zum Stehen, auf der er tiefe Furchen hinterließ. Ein derart protziger Auftritt ließ mich vermuten, Henry McTavish würde gleich aussteigen. Stattdessen erschien ein spindeldürrer Typ mit einer lichten Sturmfrisur – gibt es eine Mindestanzahl an Haaren, um von Frisur zu sprechen? – und einem schlaksigen Gang, der an einen dieser alten Filme erinnerte, in denen Knetfiguren in Stop-Motion durch die Gegend schlendern. Für mich sah er aus wie ein Mensch, der eine Tankstelle besitzt und naiven Teenagern auf der Durchreise empfiehlt, die Abkürzung durch die Wüste zu nehmen und sich von den Kannibalen und anderen fiesen Gelegenheiten, den Tod zu finden, nicht abschrecken zu lassen. So in etwa sagte ich es Juliette.

»Ähm, das ist Wolfgang. Und der ist eher Kategorie exzentrisches Genie als lusterner Wicht«, sagte sie.

Sie hatte recht. Wolfgang – ganz ohne Nachnamen, wie Madonna, Prince oder auch Elmo – war das Aushängeschild unserer Gruppe. Er war derjenige, der es bis auf die Shortlist des Commonwealth Writers' Prize gebracht hatte. Ob nun mit oder ohne Nachnamen, ich war überrascht gewesen, ihn im Programm zu entdecken, schließlich gehörten seine Bücher meist nicht zu unserem Genre. Ich nahm an, sein in Versform verfasster Roman, in dem er Truman Capotes *In Cold Blood* nacherzählte, musste ihm die Einladung verschafft haben.

»Seine Bücher scheinen sich gut zu verkaufen«, fügte Juliette mit einem Blick auf den Jaguar hinzu. »Besser als unsere jedenfalls.«

Auch damit hatte sie recht. Meine Tantiemen waren eher auf Kombi-Niveau. Gebrauchtwagen.

Wir wichen ein paar Fotografen aus, als wir bei L angekommen, wo die Leute Selfies mit dem roten Kamel und Panoramaaufnahmen von der Länge des Zugs machten. Wir staunten, wie viele Reisende ihre Kameras mit nahezu lächerlich großen Objektiven ausgestattet hatten und nun damit kämpften, angesichts des zusätzlichen Gewichts die Balance zu halten. Wenn sie sich die Apparate vors Gesicht hielten, sahen sie aus wie Pinocchio an einem besonders unehrlichen Tag. Das hier versammelte Handgepäck konnte es in Sachen Zoom jedenfalls locker mit dem Hubble-Weltraumteleskop aufnehmen.

Bei N gerieten wir ins Schwitzen. Die Sonne hatte sich endlich wie Eigelb über das Dach des Zugs ergossen, und unsere Schatten dehnten sich weit über den Bahnsteig. Mit einem spürbaren Luftzug überholte uns ein Golfcart, darin Simone, die aussah wie ein Burschenschaftler, der aus dem Wagen seines Kumpels heraus Passanten erschreckt. Ihr blauer Schal flatterte im Fahrtwind. Der Wagen kam direkt vor uns zum Stehen, als wir den Einstieg zu Abschnitt O erreichten. Simone schwang

sich heraus, tat meinen irritierten Blick mit einem Achselzucken ab und sagte: »Was denn? Dafür sind die Dinger doch da! Man muss sich an die Annehmlichkeiten der ersten Klasse gewöhnen, Ernie.«

Ein weiterer klemmbrettwedelnder Angestellter hatte eine kleine Einstiegshilfe aufgestellt, da der Bahnsteig auf Höhe der Schienen lag, und half den Fahrgästen in den Zug. Neben den Türen der jeweiligen Waggonen waren Trittbretter angebracht, die bis aufs Dach führten. Wie gerne würde ich Ihnen sagen, dass ich es durch das Buch schaffe, ohne da hochzuklettern. Aber Sie und ich wissen beide, dass die Regel von Tschekows Gewehr auch auf Leitern zutrifft.

Wir reihten uns in die Schlange der Einsteigenden ein. Wolfgang musste ebenfalls abgekürzt haben, er stand ein paar Meter vor uns. Ich fragte ich mich, ob er es war, auf den Simone gewartet hatte.

Sie musste gemerkt haben, dass ich an sie dachte, denn sie drehte sich zu mir um. »Was immer du fragen willst, frag einfach.«

»Ich wollte gar nicht ... Wie hast du ...?«, ich zögerte. Ich wollte sie etwas fragen, seit ich sie auf diesem Bahnsteig entdeckt hatte, aber ich war noch nicht mal annähernd bereit dafür.

»Dreimal hast du scharf eingeatmet, als wolltest du zu sprechen beginnen, und hast jedes Mal abgebrochen. Wie ein Teenager, der nach einem Date fragen möchte. Also hör auf, mir ins Ohr zu pfeifen wie ein Teekessel, und bring's endlich hinter dich.

»Also gut.« Ich räusperte mich leicht verärgert, schließlich bin ich derjenige, der in diesem – meinem! – Buch für die Ermittlungen zuständig ist. »Ich wollte dich um einen Gefallen bitten.«

»Du weißt, dass du für meine Arbeit bezahlen musst, oder? Gefallen sind für Freunde.«

»Es hat mit meiner Arbeit zu tun«, sagte ich. »Aber es trifft mich, dass wir keine Freunde sind.«

»Doch, doch, die allerbesten. Frag mich nur nicht, ob ich dir beim Umzug helfen kann ... Spuck's jetzt aus!«

»Er hatte gehofft, du könntest ihn mit Henry McTavish bekannt machen.« Juliette kam mir mit ihrer direkten Art mal wieder zu Hilfe. »Du hast mal für ihn gearbeitet, oder?«

»Da weiß jemand Bescheid«, sagte Simone mit einer Mischung aus Anerkennung und Ärger darüber, dass ihr Ruf auf so etwas Banales wie einen Lebenslauf zu reduzieren sein sollte. »Ich war seine Lektorin, ist lange her. Ich war zu der Zeit ein Jahr bei Gemini in Großbritannien, so eine Art Austauschprogramm für Verlage, und wurde irgendwie auf sein erstes Buch angesetzt. Letztlich war ich nichts anderes als seine persönliche Sekretärin – mein absoluter Traumjob.« Sie schnaubte und wandte sich dann wieder an mich: »Und du bist also Fan dieses Schotten, ja?«

Sie klang ein wenig enttäuscht. Oder vielleicht bildete ich mir das auch nur ein. Ich lerne die Buchbranche gerade erst kennen, vor allem meine Rolle darin. Aber sogar ich wusste bereits, dass McTavish für etwas stand, das in der Branche stets einen Beigeschmack hatte: *Popularität*. Es ist paradox: Wenn du als Autor gut genug bist, um als populär zu gelten, dann bist du zu populär, um ein guter Autor zu sein.

»Ein bisschen«, log ich. Von den lebenden Autoren war er mein absoluter Favorit. Sein fiktiver Ermittler, Detective Morbund, ist der Holmes – oder Poirot – des 21. Jahrhunderts. Er ist einer von denen, die einen Fall bereits im zweiten Kapitel lösen, sich aber bis zum Ende gedulden, nur um dann das Lügengerüst eines jeden Einzelnen zum Einsturz zu bringen. Er hätte den Mord, mit dem wir uns hier beschäftigen, schon gelöst – obwohl er noch nicht mal begangen wurde.

»Ihr seid doch zusammen auf einem Panel«, sagte Simone. »Du brauchst mich gar nicht, um ihn kennenzulernen.«

»Ich hatte auch eher gehofft, du könntest den Weg ebnen ... für einen Blurb.«

Das Wort schlug ein wie eine Bombe. Ein »Blurb« ist ein Statement eines anderen Autors, das ein Verlag zu Marketingzwecken verwenden oder sogar aufs Cover drucken kann. Je bekannter die Person, von der es stammt, desto besser (auch fürs Ego natürlich). Ich war sehr dankbar für den Blurb einer großartigen Krimiautorin namens Jane Harper auf meinem ersten Buch. Nun hatte ich die leise Hoffnung, McTavish für das zweite gewinnen zu können. Auch wenn ich es noch nicht einmal geschrieben hatte.

Simone schnaubte. »Henry verteilt keine Blurbs.«

»Ich dachte nur ...«

»Vergiss es!« Sie legte mir eine Hand auf die Schulter und sagte überraschend mild: »Konzentrier dich auf deine Arbeit, anstatt Empfehlungen für ein Buch hinterherzujagen, das es noch nicht einmal gibt. Du sitzt jetzt vier Tage in einem Zug. Nutz die Zeit, fang an zu schreiben.«

»Äh ja ...«, Juliette rümpfte verschmitzt die Nase. »Wo wir gerade dabei sind, nach Gefallen zu fragen: Bei uns steht bald ein Umzug an ...«

Juliette hatte ein Händchen dafür, solche Situationen zu entschärfen, und ich war sehr dankbar, dass sie mir die peinliche Stille ersparte. Meine Hand wanderte wie von allein in meine Hosentasche und legte sich um die kleine Filzbox, die ich darin aufbewahrte.

Damit wären wir beim letzten Viertel meiner Motivation: Vor mir lag nicht nur eine luxuriöse und kreative, sondern hoffentlich auch eine romantische Reise.

Die Schlange hinter uns wurde immer länger. Die Sonne verschwand hinter einer Wolke, und der ganze Schweiß, den wir uns auf dem Weg hierher erarbeitet hatten, erstarrte eiskalt in unseren Nacken. Juliette fröstelte. Simone entwirrte ihren Schal und reichte ihn ihr. »Hier, meine Liebe.«

Juliette nahm den Schal, wickelte ihn sich um den Hals und murmelte ein Dankeschön, gerade als Simone nach vorne gerufen wurde.

Als sie die oberste Stufe des Einstiegs erreicht hatte, drehte sie sich um, als hätte sie gerade einen Einfall gehabt. »Versuch's doch mal mit fünftausend Wörtern bis zum Ende der Fahrt, tausend und ein paar zerquetschte pro Tag.«

»Ach, die Wörter sind das eine. Aber diese ... Romansache«, wandte ich vorsichtig ein. »Ich denke mir so etwas ja nicht aus. Die Menschen ... wie soll ich sagen? Sie müssen schon sterben.«

»Ich helfe ihm mit dem Zeitplan«, sagte Juliette hinter mir schnell.

»Blau steht dir«, sagte Simone, die Augen auf ihren Schal um Juliettes Hals gerichtet, und dann an mich gewandt: »Na dann drück ich einfach mal die Daumen, dass jemand umgebracht wird, oder?«

Damit verschwand sie im Zug.

KAPITEL 3

Ich sollte Ihnen Juliette Henderson einmal kurz vorstellen.

Wir hatten nicht gerade den romantischsten Start, und das nicht nur wegen der ganzen Leichen. Das erste Mal begegnet sind wir uns, als ich, der immer nur in der Stadt Auto fährt und entsprechend mies vorbereitet war, zu einem Ski-Resort in den Bergen fahren wollte. Und zwar, weil sie angehalten hat, um mir im Schnee und Matsch auszuhelfen. Es stellte sich heraus, dass sie selbst die Inhaberin des Resorts war. Und obwohl ich später einen nicht unwesentlichen Teil dazu beigetragen habe, dieses zu zerstören, sind wir gemeinsam ganz gut durch den darauffolgenden Medienrummel gekommen. Die meisten Leserinnen und Leser meines ersten Buchs waren ziemlich über-